

Schulter; seine Wange berührte ihre, als er den dünnen Schlauch einer Vene behutsam vom Gewebe trennte. Er roch nach sehr starkem Rasierwasser, und neben dem Formalin war der Geruch angenehm.

»Das mit dem Zuspätkommen war eine blöde Idee«, sagte er leise. »Der Prof lässt gerne mal jemand im Testat durchrasseln, den er nicht mag. Ich bin Nils, ich helfe euch. Wenn du ein Problem hast, komm zu mir, okay?«

»In meinem Küchenschrank wohnt ein Kind«, sagte Svenja.

»Alles klar«, sagte Nils und ging weiter zum nächsten Tisch.

Die Sache war: Die anderen sahen alle gleich aus.

Sie waren nicht unfreundlich, aber auf eine seltsame, schwäbische Art unnahbar.

Eine Gruppe von Mädchen zeigte ihr, wo sie sich umziehen und in welchem Schrank sie ihren Kittel aufhängen und ihren Präp-Kasten aufbewahren durfte. Sie teilte den Schrank mit einem Mädchen namens Kathrin. Ihre Freundinnen vom Nachbarschrank hießen Katharina und Karin, und Svenja wusste schon jetzt, dass sie sie nie würde auseinanderhalten können. Sie waren klein, hübsch, dunkeläugig und strebsam, und in ihren Pferdeschwänzen wippte die Gewissheit, dass sie nie irgendwo zu spät kommen würden.

Keiner fragte: Oh, du bist neu hier? Wo wohnst du? Wie gefällt es dir?

Keiner sagte: Wollen wir einen Kaffee trinken? Du siehst aus, als hättest du etwas auf dem Herzen.

Schließlich saß Svenja alleine auf einer der Holzbänke neben der Anatomie und suchte ihre Zigaretten. Die strebsamen Mädchen rauchten selbstverständlich nicht. Die Jungen stiegen auf Fahrräder und fuhren den Berg hinunter. Sie trugen kurze Hosen und Polohemden, sie wirkten sehr sorglos, aber überhaupt nicht wie Studenten. Svenja war in einer Schulklasse netter fleißiger Kinder gelandet, die ohne sie spielen gingen.

Sie war beinahe erleichtert, als der Rasierwassergeruch neben ihr auftauchte.

»Hey«, sagte Nils. »Sieh zu, dass du dir die oberflächlichen Venen des Armes fürs nächste Mal anguckst. Er wird dich fragen.«

Svenja nickte. »Aber das mit dem Kind, das war ernst gemeint«, sagte sie. »Ich ...«

Nils sah auf sein Handy. »Ich muss los, sorry. Hab gleich noch ein Seminar und morgen 'ne Klausur, für die ich lernen muss.« Er seufzte. »Man sieht sich.«

Svenja rauchte ihre Zigarette alleine.

Unten im Tal erstreckten sich weite, bewaldete Hügel bis in die Ferne, mehr wie ein Landschaftsgemälde als eine tatsächliche Landschaft. Neben der Bank stand ein knorriger Obstbaum, in dem Bienen summten. Ein Stück weiter unten, vor der mintgrün

gestrichenen, nagelneuen Cafeteria der HNO-Klinik, saß ein junger Arzt und rauchte ebenfalls allein. Er sah nett aus. Er hatte all dies hinter sich. Sie dachte, sie könnte hinübergehen und ihn ansprechen, einfach nur so. Aber da stand er auf und ging hinein.

Und für einen merkwürdigen Moment dachte sie, sie würde heulen. Es war, als wäre dieser ihr völlig fremde HNO-Arzt die einzige und letzte Chance gewesen, hier jemanden kennenzulernen.

Keiner wollte etwas von ihr. Sie konnte genauso gut wieder nach Hause fahren. Die einzige Person, die sie brauchte, war ein Kind, das es vielleicht gar nicht gab.

»Hey, das war ja ein beschissener Anfang, was?«, sagte da jemand und ließ sich neben sie auf die Bank fallen. »Als wär es so schlimm, mal zu spät zu kommen. Die müssen immer irgendeinen quälen, was? Die Arschlöcher.«

Svenja starrte den Menschen an, der sich neben sie gesetzt hatte. Sie hatte ihn ganz bestimmt noch nie gesehen. Er trug kein Polohemd und keine kurze Hose, sondern eine ziemlich abgerissene Jeans und ein zu buntes T-Shirt, das nach Batikunfall aussah. Sein Kopf war ein Durcheinander an braunen Rastalocken. »Warst du ... da ... drin?«, fragte Svenja ungläubig.

Der Typ nickte. »Tisch fünf. Ulna und Radius. Das war ich. Ich hab dir vorgesagt.« Er musterte sie einen Moment lang. »Du heulst«, stellte er fest.

»Nein«, sagte Svenja schnell.

»Okay«, sagte der Typ. »Dann nicht.«

Eine Weile sahen sie gemeinsam über das Land hin.

»Die Obstbäume hier oben sind alt«, sagte der Typ schließlich. »Die ham sie stehen lassen, komplett durch die Baustellenzeit durch. Sie haben ihre lichten Momente.«

Sie schwiegen wieder eine Weile, und Svenja hielt ihm die Zigarettenschachtel hin.

»Ich rauch nicht«, sagte er. »Nur Grünes.«

Dann streckte er unvermittelt die Hand aus, um ihre zu schütteln, und sagte: »Friedel. Friedel Häberle. Wo wohnst du? Wie gefällt es dir? Wollen wir einen Kaffee trinken gehen? Du siehst aus, als hättest du etwas auf dem Herzen.«

Svenja zögerte. Dies, dachte sie, war die Gelegenheit, jemandem von dem Kind zu erzählen.

»Ich wüsste gerne«, murmelte sie, »wie es reingekommen ist ...«

Friedel sah sie an, fragend.

»Mir ist da was zugelaufen«, erklärte Svenja. »Ein K... anarienvogel.«

»Zugeflogen«, sagte Friedel und grinste. »Hat er dir seine Adresse nicht gesagt, damit du ihn zurückbringen kannst? Schwäbische Kanarienvögel sind sehr ordentlich.«

»Er schweigt«, sagte Svenja. »Es ist ein sehr hartnäckig schweigender Kanarienvogel. Und ich glaube, ich muss zurück zu ihm. Ich habe ein bisschen Angst, dass er die Wohnung zerlegt.«

Sie ging die Straße hinunter. Friedel fuhr nach ein paar Metern mit dem Rad an ihr vorüber und winkte. Die braunen Rastalocken flogen ihm hinterher wie ein vergessener Gedanke. Seltsam, sie hatte sich eine geschlagene Zigarette lang gewünscht, jemand würde kommen und sie ansprechen. Und dann kam jemand und sprach sie an, und sie ging nicht mit ihm mit. Dabei war er nett, wirklich, aber ein wenig auch wie ein junger Hund. Noch jemand, der einem zuläuft ... *Svenja Wiedekind, du weißt nicht, was du willst.*

Aber so ist das mit achtzehn in einer neuen Stadt, es ist erlaubt, nicht zu wissen, was man will. Vielleicht sogar nötig.

Wer zu genau weiß, was er will, bewegt sich ständig nur in eine Richtung.

Der Nachmittag lag warm und sanft auf der Stadt, die Luft war golden mit kleinen grünen Punkten.

Auf der Mauer neben der Neckarbrücke saßen die Menschen wie Vögel auf der Stange, man bekam Lust, einen von ihnen zu schubsen. Sie stellte sich dazu und sah auf die winzigen glänzenden Wellen hinunter. Blendete allen Lärm aus – die Autos, die Klingeltöne der Handys, die Straßenmusikanten.

Es gab Augenblicke, in denen sie einen gewissen Grad an Melancholie brauchte. Man konnte die Melancholie selber machen, wie Origami-Vögel. Wenn sie in den Fluss fiel, würde das Wasser sie auflösen, denn es war nur eine Melancholie aus buntem Papier.

»Ich habe ein wenig Angst, in die Wohnung zurückzugehen«, flüsterte Svenja. »Zu diesem Kind.«

Auf den Neckarwellen schwammen Stocherkähne voll mit Maigesichtern, Melodien und Bierflaschen. Svenja sah dazwischen die Schrammen auf einem bloßen Oberkörper schwimmen.

Sie drehte sich um und ging in die sechste Himmelsrichtung, die es in Tübingen zusätzlich zu den fünf anderen gibt: nach Hause.

Die Wohnung am Jakobusplatz fühlte sich noch nicht an wie zu Hause, aber Svenja würde dafür sorgen, dass sich das änderte. Ein Zuhause ließ sich selber machen. Wie Origami-Melancholie.

Auf einer der grauen Steinbänke hinter der Kirche saß ein Mädchen im Schneidersitz und schnitt auf einem Holzbrett grüne und orange-rote Dinge in sehr kleine Scheiben. Noch eine Studentin. Vielleicht. Sie trug ein graues T-Shirt und graue Jeans, sie verschmolz quasi mit der Steinbank, die Farben lebten nur unter ihren Händen, die mit sicheren, irgendwie brutalen Bewegungen unaufhörlich schnitten. Das Messer war scharf.

Svenja räusperte sich. »Kochst du? Hier draußen?«

»Nein«, sagte das Mädchen. »Ich schneide Gemüse.« Es hatte ein spitzes Gesicht, wie ein kleines Tier. Sein Haar war sehr schwarz und so kurz, dass man die Form des Schädels exakt ausmachen konnte.

»Wohnst du zufällig da drüben?«, fragte das Mädchen und nickte zu dem Haus hin, an dem der wilde Wein in einer Frühlingsbrise wippte.

Svenja nickte. »Ist dort etwas ... passiert?«, fragte sie vorsichtig.

*Ist ein Kind aus dem Fenster gesprungen? Hat eine aufgelöste Mutter oder ein jähzorniger Vater versucht, die Tür einzutreten?*

»Die Post war da«, sagte das Mädchen. »Das hier passte nicht in den Briefkasten.« Sie griff unter ihr Schneidebrett und schob Svenja einen großformatigen Umschlag zu. Dann exekutierte sie weiter Gemüse.

»Post ... von meiner Mutter.« Svenja lächelte.

»Leipzig«, sagte das Mädchen. »So. Svenja aus Leipzig. Ganze Ecke weit weg.«

»Hm«, sagte Svenja. Sie sah zu den beiden Fenstern ihrer Wohnung hoch. Das Küchenfenster stand noch immer offen. Das Schlafzimmer ging zur anderen Seite, es hatte kein Fenster.

»Wie kommt man in diese Wohnung, wenn man nicht durch die Tür geht?«, fragte sie nachdenklich.

»Schlüssel verloren?«, fragte das Mädchen und wischte das Messer am leicht eingerollten Saum ihres T-Shirts ab. »Bis gestern stand eine Leiter am Haus daneben, da haben sie gemalert. Von dort aus hätte man rüberklettern können, erst aufs Dach von deinem Haus und dann zu dem Fenster an der Seite. Ist doch dein Fenster, oder?«

Mein Haus, dachte Svenja, mein Fenster. Und sie lächelte wieder. Ihr Haus war so grau wie das T-Shirt des Mädchens. Es war ungestrichen und baufällig. Genau die richtige Sorte Haus.

Sie stellte sich vor, wie das Kind die Leiter hochkrabbelte, katzenartig. Wie es oben aufs Dach kletterte und dann über das Dach und wie es in das Flurfenster stieg ...

»Warum?«, murmelte sie. »Warum hat es das getan?«

»Was?«, fragte das Mädchen. »Wer hat was getan?«

»Der ... Kanarienvogel«, sagte Svenja. »Er ist ... mir zugeflogen ...«

Das Mädchen musterte Svenja von unten herauf, prüfend. Ihre Augen waren seltsam türkis und umrahmt von langen dunklen Wimpern.

»Du bist ganz schön verrückt«, sagte sie schließlich. Dann nahm sie das Brett mit dem Gemüse und steckte das Küchenmesser in die hintere Tasche ihrer Jeans. Die Klinge ragte oben aus der Tasche, und das Licht malte für Momente mehrere Fragen auf die Spitze.

*Wenn ich verrückt bin, wie verrückt ist dieses Mädchen? Warum schneidet sie auf einer Bank neben der Jakobuskirche Gemüse? Warum bewahrt sie meine Post auf?*

»Katleen«, sagte das Mädchen und streckte die Hand aus. Ihr Arm war dünn und sehnig, ihre Hand packte Svenjas mit erstaunlicher Kraft. »Zweites Semester Kunstgeschichte. Komm doch zum Abendessen. Madergasse, drittes Haus links, erster Stock.« Sie nickte zu einer winzigen Gasse hinüber, zur Linken des Platzes. Die Dächer der gegenüberliegenden Häuser berührten sich an manchen Stellen. »Später«, fügte sie hinzu. »Wann du willst.«

Damit ging sie über den Platz davon und ließ sich von den Schatten der alten Gasse schlucken.

Svenja stand einen Moment lang im beginnenden Abendblau und drehte den Umschlag zwischen den Fingern. Sie würde ihn später öffnen, sie würde ihn aufbewahren wie einen Rettungsanker.

Die Dunkelheit im alten Treppenhaus war eine ganz andere Dunkelheit als die Dunkelheit der Madergasse und die Dunkelheit von Katleens Wimpern. Es war auch eine andere Dunkelheit als beispielsweise die Dunkelheit in dem Spind, in den sie ihren Präp-Kittel gehängt hatte.

Sie fragte sich, ob es möglich wäre, ein Album mit verschiedenen Sorten von Dunkelheit anzulegen, oder ob es zu dick würde, um in ihren Kopf zu passen. Und ob Katleen diese Überlegung verstanden hätte. Die Karins und Katharinas und Kathrins aus dem Präp-Kurs auf jeden Fall nicht.

In der Wohnung war es ganz still.

Draußen malte die Uhr der Jakobuskirche sieben große bunte Glockentöne in die Stille. Als die Farben der Töne verlaufen waren, wurde es noch stiller.

»Hallo«, sagte Svenja laut. Niemand antwortete. Sie ging ins Schlafzimmer. Niemand lag auf dem Bett.

Auch im Bad war kein Kind. Sie benutzte das Klo – ein Klo mit einer olivgrünen Brille und beigefarbenem Plüschbezug – und fragte sich, ob jemand sie beobachtete.